

Frauen im HINTERGRUND

SIE OPFERTEN IHR LEBEN FÜR DIE GROSSEN DER KUNST

Eine Aufsatzreihe von Maria Gleit

Arme Mette Gauguin . . .

Die Nachwelt hat es ja so leicht, zu kritisieren, zu urteilen und zu verurteilen! Denn die Nachwelt sieht eine abgeschlossene Entwicklung, sie sieht — im Falle des Malers Paul Gauguin — auf der einen Seite den ringenden, inzwischen aber zu Berühmtheit gelangten Künstler, und auf der anderen eine verständnislose, fast harte Frau. Was ist da einfacher, als diese Frau für das unglückselige Leben des Mannes Paul Gauguin verantwortlich zu machen? Arme Mette Gauguin! Sie hat schwer für ihre Verständnislosigkeit büßen müssen, die Nachwelt hat ihr keine Kränze geflochten. Und doch — ist sie schuldig? Hatte sie nicht auch ihre Kämpfe auszufechten?

Gehen wir — nicht so sehr mit dem Willen zur Verteidigung als mit dem zur Gerechtigkeit — den Spuren dieses Frauenlebens nach, so kommen wir zuerst in ein schönes, gutbürgerliches dänisches Heim in Kopenhagen. Hier lebt im Kreise vieler Geschwister und gut situierter Eltern die junge Mette Gad. Dieses Dasein scheint gesichert, ist aber keineswegs einfach. Bald stirbt der Vater und die junge Mette muß versuchen, zum Lebenshaushalt der Familie beizutragen. Sie ist ein gebildetes Mädchen von einer merkwürdig hellen und klaren Schönheit, großgewachsen, goldblondes Haar, nordisch kühl. Als Gouvernante im Hause eines Staatsministers fühlt sie sich außerordentlich wohl und als sie, auf einer Reise nach Paris einen jungen Bankbeamten kennen lernt, ist sie sogar fast glücklich. Der junge Mann, den sie auf den ersten Blick liebt und der sie wiederliebt, hält um ihre Hand an und es dauert nicht lange, da wird aus Mette Gad eine junge Frau namens Mette Gauguin. So nämlich hieß der Bankbeamte mit dem guten und gesicherten Einkommen: Paul Gauguin.

Das Glück scheint vollkommen. Nichts deutet darauf hin, daß es je zerbrechen könnte. Paul Gauguin, der ein heftiger, dämonisch getriebener, aber gerechter Mann war, gesteht es ihr später selbst einmal zu: er habe schlecht an ihr gehandelt, denn als wohlhabender Bankier habe er sich ihr dargeboten, als Mann, der für sie und ihrer Kinder Zukunft sorgen werde, und als Künstler habe er sie verlassen, preisgegeben dem Verwandtengeklatsche und allen denen, die es ja schon immer gesagt hatten, daß Mette mit diesem dunklen, sehnigen Menschen nicht glücklich werden würde.

Und das war die Wahrheit. Mette hatte keinen Künstler geheiratet, sondern einen wohlbestallten Bankmensch. Und zuerst ging ja auch alles gut. Bis dieser gutver-

diente Bankmensch nach und nach sein ganzes Vermögen in Bildern anlegte, die Mette nicht ausstehen konnte. War ihr das zu verargen? Auch Kunst ist Geschmackssache, und Mette Gauguin hatte für die ganze "Moderne", für diese Pissaros und Renoirs nicht das mindeste übrig. Das Schlimmste aber war, daß die Entwicklung Paul Gauguins damit nicht stehen blieb. Wie ihr schien, Hals über Kopf kündigte er seine gute Stellung und ging unter die Künstler, er, der nur zu seinem Vergnügen in der Freizeit hin und wieder gemalt hatte. Sie hatte diese Pinseleien nie ernst genommen. Arme Mette! Sie lebte da neben einem Manne, der ihr Gatte war, und hatte nicht die geringste Ahnung von dem, was in ihm vor sich ging! Erst, als der Bruch vollzogen war und das Bohemienleben begann, das sie verabscheute — weswegen sie sich auch bald voneinander trennten — forschte sie dem Wesen ihres Gatten tiefer nach. Wer war das eigentlich: Paul Gauguin?

Er war am 7. Juni 1848 in Paris geboren worden, fühlte sich ganz als Franzose und war es auch, seine Mutter aber war eine Peruanerin und seine Jugend hatte er in Lima verbracht, mitten unter Negern und Chinesen. Dann war er davongelaufen. Später Matrose geworden. Schließlich, in Paris gelandet, von seinem Vormund unterstützt, ins Bankfach gekom-



PAUL GAUGUIN
Selbstportrait

men. Und diesem abenteuerlichen Menschen hatte Mette Gauguin ihr Leben anvertraut. Diesem Menschen, in dessen von Dunkelheiten beschatteten Leben sie wie ein Licht auftauchte, ein heller Schimmer, der über seine Abgründe hinuschte, ihn tröstete und verzweifeln ließ. "Sie hat ihn nicht verstanden. Aber sie hat ihn bis an sein bitteres Ende geliebt. Und wenn sie ihn auch nicht begriffen hat, so hat sie ihm doch ihr Leben als Opfer dargebracht, und hat unter ihm gelitten, mehr wohl, als sie nach außen hin zeigen konnte.

Sie lebte mit den Kindern in Kopenhagen. Er? Trieb ihn Stern oder Unstern? Genius oder Dämon? Eine Zeitlang war er in Paris, in Vaurigard. Eine Zeit lang hatte er eines der geliebten Kinder bei sich. Eine Zeit lang verhungerte er bald. Er gab das Kind zurück. Er ging — Mette sträubte sich die Haare — nach Ozeanien. Als was? Als Plantagenarbeiter.

Die Demütigungen, die Mette Gauguin, die Frau des verrückten Malers, einzu-stecken hatte, waren grenzenlos. Sie er-trug sie. Sie liebte ihn noch immer. Sie hoffte auf seine Rückkehr. Zerrissen und abgebrannt fand er sich eines Tages in Paris wieder ein. "Ich hätte gerne meine Kinder gesehen, aber ich wagte nicht, mit ihnen auszugehen, denn ich war so schlecht gekleidet..." heißt es in Tagebuchnotizen aus jenen Jahren.

Ach über die heimlichen Tränen, die über Mettes klares Antlitz flossen, über die tiefen Erbitterungen, die ihr Herz zerrurten. Ja, war es denn so wenig, fünf Kinder zu erhalten ohne sich auf einen Mann, auf den angetrauten, dem man rückhaltlos vertraut hatte, verlassen zu können?

Und doch, immer wieder, auch, als er endlich, 1891, nach Tahiti, auf die Südseeinsel geht und dort die Plackerei wieder auf sich nimmt, Freund der Eingeborenen, die er malt und deren Menschenrechte er vertritt, — immer wieder tauchen in seinen Briefen Sehnsuchtsrufe nach Mette auf, immer wieder wünscht er, durch keine Enttäuschung belehrt, endlich, endlich, sei es auch als alter Mann und sie als alte Frau, mit ihr vereint zu sein, fern aller Kultur, fern der Geldgier und dem Verfall Europas.

1903 ist er auf La Domenica auf einer der Marquesainseln gestorben, Paul Gauguin, Erneuerer der Malerei, dem die Kunst das Leben zerfressen und das Glück aufgezehrt hat.

Mette überlebte ihn um 17 Jahre. 1920 erst ging auch ihr armes Herz zur Ruhe. Und sie, der so oft Unrecht widerfuhr, übergab kurz vor ihrem Tode ihrem Sohne Pola Gauguin (der jetzt einen Film vom Leben seines Vaters drehen will) ein Bündel Briefe mit der Bitte: "Lies sie, und Du wirst Deinen Vater besser verstehen lernen... Veröffentliche sie, sollst Du es als notwendig erkennen. Er war ein starker Mann, im Temperament und in der Tat, ohne Böswilligkeit und Kleinlichkeit. Ich verstand nicht, daß er Künstler wurde, heute sehe ich ein, daß er im Rechte war..."

Das war Mette Gauguin, und wenn ihr auch die Aufopferungsfähigkeit gefehlt hat, einem Manne wie dem ihren zu folgen und sein Leben zu teilen, so fehlte ihr doch nicht die Größe, ihr eigenes Unrecht einzusehen. Und dieses war vielleicht kleiner, als es scheinen mag. Denn sie vergalt es ja mit ihrem ganzen Leben.